

Ob es nun Franz von Assisi oder Franz Jägerstätter ist, Mutter Teresa oder Roger Schutz, immer sind es Personen, die Werte vermitteln, indem sie sie vorleben.

4. Für eine lebendige Tradition

Das eine (und alte) Traditionsmodell ist das: Die Erwachsenen wissen/können es, und die Jugendlichen lernen es von ihnen. Ein anderes Modell geht davon aus, daß die Jugendlichen sich absetzen aus der Welt der Erwachsenen und voneinander zu lernen versuchen⁹. Ein drittes Modell sei beiden gegenübergestellt: das generationsübergreifende Lernen. Hier ist die Tradition gewürdigt und lebendig zugleich, hier ist auch der Würde und Geistbegabung der Menschen Rechnung getragen. Günter Biemer entwickelte eine Vision in diese Richtung, die zum Schluß ausführlich dargestellt sei: „Viele Jugendliche und die Kirche haben zumindest angesichts der genannten ‚Neuen Tugenden‘ (nämlich Treue, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Zärtlichkeit und Sorgfalt im Umgang miteinander, kreative Neudefinition der Geschlechterrollen, Gefühlsbewußtheit) ein gemeinsames zentrales Anliegen: die echte, authentische, eigenverantwortliche Gestaltung des Lebens. Doch ob die Jugendlichen diese Gemeinsamkeit sehen und akzeptieren würden, ist eine ganz andere Frage.

Überblickt man das Verhältnis zwischen den Generationen bis zurück in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, so zeigt es sich immer wieder, daß mehr Vorbildangst unter den Erwachsenen als Vorbildfähigkeit für die Jugend zum Vorschein kam. Es ist verständlich, daß die Generationen ‚nach Auschwitz‘ verunsichert waren und den

⁹ „Ich meine hier nicht so sehr die Jugendlichen, die sich offensichtlich von der Welt der Erwachsenen absetzen, wie zum Beispiel die Punks. Ich meine Jugendliche, die durchaus regelmäßig in die Schule oder Arbeit gehen und dort mehr oder weniger gut ‚funktionieren‘. Aber ihr eigentliches Leben verläuft in der Freizeit, die von den Cliques geprägt wird. . . Ich verstehe diese Entwicklung der Cliques in dem Sinn, daß sich die Jugendlichen hier einen Freiraum gegenüber der verwirrenden und erdrückenden Welt der Erwachsenen schaffen, einen Freiraum, der es ihnen ermöglicht, sich selbst zu finden, aber auch ihre Vitalität auszuleben. Zugleich sind diese Cliques wichtige Brutstätten für eine eigene Meinung.“ H. Mairhofer, in: Katholische Aktion, Linz, September 1985, 2.

Heranwachsenden sagen mußten: Macht es nicht so wie wir! Ebenso verständlich ist, daß Erziehungswissenschaftler wie Walter Hornstein heute sagen: In der Gesellschaft des Wertpluralismus wird alles relativiert, und wir können der Jugend keine eindeutig bejahten Werte vermitteln. . . . Wo also könnten wir der heranwachsenden Generation ein Vorbild bieten und ihr sagen: Macht es so wie wir? Deshalb – so meinen Erziehungswissenschaftler heute – sollten sich jung und alt zusammen tun und generationsübergreifend arbeiten, um die Zukunft gemeinsam zu gestalten.“¹⁰

Franz Georg Friemel

Vom Erzählen erzählen

Mit Erzählungen, Erklärungen und thesenartigen Einsichten beschreibt Friemel die große Bedeutung des Erzählens für jegliche Bildung und Weitergabe von Tradition. red

1. Ein Sohn, dem sein Vater Faulheit vorwarf und ihn beschuldigte, nicht genug für seinen späteren Beruf zu tun, sondern nur den eigenen Interessen zu leben, fragte den Vater zurück: Kannst du dich denn in den letzten zehn Jahren deines Lebens an irgend etwas Außergewöhnliches erinnern? Der Vater geriet in Verlegenheit. Es fiel ihm nichts Derartiges ein. Es gab nichts zu erzählen.

Wer etwas erlebt hat, kann erzählen. Wer etwas zu erzählen hat, hat gelebt. Erzählen ist ein Zeichen von Leben. Pablo Nerudas Memoiren tragen den Titel: Ich bekenne, ich habe gelebt.

2. Einer meiner Freunde, ein Schornsteinfegermeister, war ein guter Erzähler, und er hatte auch schauspielerisches Talent. Er schrieb Geschichten, und er machte auch Geschichten. Wenn er in seinem schwarzen Schornsteinfegeranzug in eine Schule ging, um den Kamin zu fegen, betrat er zum Ent-

¹⁰ G. Biemer, Den Glauben an die kommende Generation weitergeben?, in: Katechetische Blätter 110 (1985) 587.

setzen der Lehrerin auch manchmal eine Klasse und fragte, ob er eine Geschichte erzählen dürfe. Und er erzählte, was er erlebt hatte. Er gestaltete seine Erlebnisse manchmal um, er erfand Neues dazu, vor allen Dingen im Erzählen wurden seine Geschichten immer schöner.

Wer eine Geschichte erzählt, gibt vom eigenen Erleben ab, er teilt sich mit. Er bezieht den oder die Zuhörer ein. Erzählen schafft Verbindung. Eine Erzählung beansprucht nicht nur den Erzähler, sondern auch die Zuhörer. Sie müssen sich auf eine neue Wirklichkeit, die Wirklichkeit der Geschichte einlassen. Der schönste Dank für einen Erzähler ist die Tatsache, daß die Zuhörer alles andere vergessen.

Geschichten schaffen Kommunikation. Sie lassen am Leben teilnehmen.

3. Wir alle kennen die Situation eines Klasesentreffens. Man erzählt von der vergangenen Schulzeit, von den Lehrern, von gemeinsamen Erlebnissen. Wir wissen auch, wie es zugeht bei einer Beerdigungsnachfeier. Die Verwandtschaft sitzt zusammen und erzählt von dem Verstorbenen. Der Tote ist ins Grab gesunken, das, was man von ihm erzählen kann, bleibt lebendig. In unserer eigenen Großfamilie werden Geschichten erzählt, welche die Neffen und Nichten, die sie gar nicht erlebt haben, besser wissen als ich, der ich an dem, was erzählt wird, beteiligt war. Ich lebe weit weg und kann an Familienfesten nicht dabei sein. Ich vergesse viel, weil ich nicht mehr in dieser Erzählgemeinschaft lebe.

Vieles würde in einer Familie vergessen werden, würde man es nicht immer wieder erzählen. Erzählen hält Wirklichkeit lebendig und rettet vor dem Vergessenwerden. Erzählen bindet Vergangenheit und Gegenwart aneinander. Eine Familie ist eine Erzählgemeinschaft. Erzählungen schaffen Zusammenhalt. Die Kirche ist eine Erzählgemeinschaft. Sie erzählt die Geschichten, die Jesus erzählt hat, und sie erzählt die Geschichte Jesu. Sie lebt von dieser Geschichte. Sie erzählt, wie diese Geschichte weitergegangen ist.

In einem gewissen Sinn kann man sagen, die Geschichten leben davon, daß sie erzählt

werden, nicht in erster Linie davon, daß das Erzählte historisch ist. Die Kultur der Etrusker oder der Gallier ist fast vergessen. Die Kultur der Griechen lebt fort¹. Warum? Von ihnen ist in vielen Generationen erzählt worden, und diese Erzählungen sind weitergegeben worden, auch z. B. im Theater.

Geschichten überwinden die Vergänglichkeit.

4. Erzählungen bewahren den Menschen vor Vereinzelung. Sie zeigen ihm seine Geschichte, sie weisen ihm seine Stelle im Dasein an, sie helfen ihm, sich in der Gesellschaft zurechtzufinden. Sie sind daran mitbeteiligt, daß der Mensch sein Verhältnis zu den andern erkennt. „Nicht durch Geburt, ach was, durch die Erzählungen in den Innenhöfen bin ich Troerin geworden“, läßt Christa Wolf ihre Cassandra sagen.

Geschichten schaffen Identität.

5. Wir haben oft schon erlebt, daß jemand sagt: Ich muß es dir erzählen. Das Mädchen erzählt der Freundin, wie sie das Wochenende verbracht hat. Der Arzt erzählt seiner Frau von einer Komplikation während einer Operation. Psychotherapeuten sprechen sich in Balintgruppen über ihre Probleme aus. Der per Autostopp reisende Jugendliche erzählt dem ihm unbekanntem Autofahrer Erlebnisse mit seinem Vater.

Erzählen ist menschlich. Mit dem Erzählen fängt Gesittung und Kultur an. Vor dem Denken kommt das Erzählen. Kant spricht vom „rhapsodischen Anfang“ des Denkens.

Erzählen ist auch dann human, wenn das Erzählte eine schlimme Sache ist, wenn sich Klage hineinmischte über den Verlust der Heimat und des Vaterhauses, über die Untreue der Frau, der ein anderer Mann besser gefiel.

Man kann sich etwas vom Herzen erzählen, sich durch Erzählen erleichtern, besonders wenn es sich um Schreckliches und Bedrückendes handelt. Erzählen hat eine katartische Wirkung. *Narrare humanum est.*

Erzählen kann wie Medizin sein.

¹ Vgl. H. G. Wunderlich, *Wohin der Stier Europa trug, Kretas Geheimnis und das Erwachen des Abendlandes*, Reinbek 1976.

6. Nach dem Urlaub wird erzählt: Wir sind von Vac bis zur jugoslawischen Grenze mit dem Boot gefahren und haben auf den Donauinseln gezeltet. – Wir sind im Rilagebirge gewandert; einer aus unserer Gruppe, der sportlich nicht sehr durchtrainiert ist, konnte nicht mehr mit; wir mußten auf ihn große Rücksicht nehmen; es war sehr mühsam, ihn in einem Dorf unterzubringen, bis wir wieder kamen. – Unweit von Martinfeld befindet sich das Klüschen Hagis. „Wenn ihr im Eichsfeld seid, müßt ihr unbedingt an diesen Ort der Stille gehen. Und nehmt euch Zeit mit.“

Erzählen läßt teilnehmen an den Erfahrungen anderer, sowohl an den guten wie auch an den schlechten. Aus den Erfahrungen kann man lernen. Wer erzählt, lehrt den Zuhörer auf eine sehr diskrete Weise. Er bietet – versteckt oder offen – eine „Moral von der Geschichte“. Die junge Königin von Perelandra hat das Gefühl, durch eine Geschichte „älter“, reifer zu werden.

Geschichten haben didaktische Auswirkungen.

7. „Wenn der Baal Schem etwas Schwieriges zu erledigen hatte, irgendein geheimes Werk zum Nutzen der Geschöpfe, so ging er an eine bestimmte Stelle im Walde, zündete ein Feuer an und sprach, in mystische Meditationen versunken, Gebete – und alles geschah, wie er es sich vorgenommen hatte.

Wenn eine Generation später der Maggid von Meseritz dasselbe zu tun hatte, ging er an jene Stelle im Wald und sagte: Das Feuer können wir nicht mehr machen, aber die Gebete können wir sprechen – und alles ging nach seinem Willen.

Wieder eine Generation später sollte Rabbi Mosche-Leib aus Sassow jene Tat vollbringen. Auch er ging in den Wald und sagte: Wir können kein Feuer mehr anzünden, wir kennen auch die geheimen Meditationen nicht mehr, die das Gebet beleben, aber wir kennen den Ort im Walde, wo all das hingehört, und das muß genügen – und es genügte.

Als aber wieder eine Generation später Rabbi Israel von Rischin jene Tat zu vollbringen hatte, da setzte er sich in seinem Schloß auf einen goldenen Stuhl und sagte: Wir können kein Feuer machen, wir können keine Gebete

sprechen, wir kennen auch den Ort nicht mehr, aber wir können die Geschichte davon erzählen, und – so fügte der Erzähler hinzu – seine Erzählung allein hatte dieselbe Wirkung wie die Taten der drei anderen.“²

Normalerweise sind Geschichten weniger als die Wirklichkeit – etymologisch hängt Geschichte mit Geschehen zusammen. Es ist der Bericht über das Geschehene; indem aber die Wirklichkeit erzählt wird, „nur noch eine Geschichte“ ist, scheint sie an Wirklichkeit zu verlieren. Das muß nicht so sein. Geschichten haben auch eine Wirklichkeit schaffende Kraft. Was weitererzählt wird, bleibt. Die Geschichte kann das bloße Faktum, daß etwas geschehen ist, überholen. Eine Geschichte bedeutet auch Nachschaffen im Wort. Geschichten schaffen eine neue Wirklichkeit, die vorher nicht da war. „Was bleibt, stiften die Dichter“, hat Hölderlin gesagt. Die Intensität des Erzählten kann so zunehmen, daß „mehr Wirklichkeit“ da ist als vorher: „Am Abend vor seinem Tod nahm Jesus bei dem Mahl Brot in seine Hände, dankte, brach es und sprach . . .“ Nicht nur der Befehl verändert die Wirklichkeit.

Erzählungen können eine performative Kraft in sich tragen und Wirklichkeit schaffen.

8. Wir müssen uns einmal selbst zuschauen, wenn wir erzählen, die verborgenen Motive aufsuchen. Wir werden spüren: es wird nur selten interesselos erzählt: Man erzählt, um sich zu rechtfertigen, um sich ins rechte Licht zu setzen, um zu trösten, um Trost zu erhalten, um Interesse zu wecken, um sich zu befreien, um zu belehren, um der Wahrheit ans Licht zu helfen, um die Wahrheit zu verschleiern, um zu überreden, um zu verführen, um Langeweile zu vertreiben, um zu entlarven, um zu erfreuen, um ein Leben zu retten. Scheherezade erzählt, um nicht zu sterben.

Geschichten wollen etwas erreichen. Sie haben oft ein verborgenes „um zu“.

9. Herodot erzählt vom Ägypterkönig Psammenit, der von dem Perserkönig Kambyses geschlagen und gefangengenommen worden

² Aus: *Gershom Scholem, Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, Frankfurt 1980.*